

**MEDIUM, MEDIUM**

ERHARD SCHÜTTPELZ

# **MEDIUM, MEDIUM**

ELEMENTE EINER ANTHROPOLOGIE



Matthes & Seitz Berlin

Für Sophie

# INHALT

Elemente einer pasiphaischen Techniktheorie.

Vorwort von Karin Harrasser IX

## I. DIE LANGE DAUER DER MEDIEN

### I.1 Medienrevolutionen 27

Neolithische Revolution, Urbanisierung, Schrift 30 | Pest und Schießpulver, Mobilität, Buchdruck 34 | Industrielle Revolution, Verwaltungsempässe, Medieninnovation 38 | Infrastrukturen und Öffentlichkeiten in der Moderne 44

### I.2 Heiße und kalte Techniken 48

Heiß und kalt 48 | Die Eigenart kalter Techniken 51 | Sprache, Körper und Sozialisation 55 | Vielfalt und Invariante 60 | Vorläufiges zum Technikbegriff 64 | Digitale und andere Medien 67

### I.3 Die ursprüngliche Mediengesellschaft 71

Die ursprüngliche Wohlstandsgesellschaft 71 | Wildbeuter 73 | Biografie und Veröffentlichung 77 | Die öffentlichen Medien 81 | Die ursprüngliche Mediengesellschaft 84 | Unsere Mediengesellschaft im Kontrast 87 | Politische Ökonomie 91 | Politische Ökologie 94

## II. DAS MEDIUM VOR DEN MEDIEN: DER TRAINIERTE KÖRPER

### II.1 Körpertechniken 101

Die Erfindung eines Begriffs 101 | Den Körper seinem Gebrauch anpassen 104 | Techné und Skill 107 | Ein Forschungsprogramm 110  
Medien (körpertechnisch) 114 | Irreduzible Reduktion 118

### II.2 Ein Maßstab für alle Medien 122

Das technische Können im Labor 122 | Die medientechnische Kongruenz 127 | Ökologie der Geschicklichkeit 132 | Hilfestellungen der Lehr- und Lernbarkeit 135 | Lernphasen des technischen Könnens 138  
Der trainierte Körper 142 | Der Maßstab des Maßstabwechsels 144  
Der Maßstab der Arbeitsteilung 149 | Mikro Makro Medium 152

### II.3 Die Ausweitungen des Körpers 157

Die Medientheorie der Ausweitungen des Körpers 157 | Das Missing Link 162 | Von den Werkzeugen zu den Behältern und Medien 169  
Denken und Handeln im Behälter-Raum 174 | Topologische Fertigkeiten und technische Virtuosität 179 | Zurück in die Zukunft der Medientheorie 185 | Einige Beispiele für Behälter-Medien 190 | Die Eroberung der Welt 198

## III. DAS MEDIUM VOR DEN MEDIEN: DER LIMINALE KÖRPER

### III.1 Die Referenz der Schamanen 207

Die Sinnlosigkeit von Ritualen 207 | Die Referenz eines Rituals 210  
Rituelle Referenz im Vergleich 212 | Die Referenz des Schamanen 216  
Der springende Punkt 220

III.2 Liminalität und Macht 227

III.3 Trancemedien (mit einem historischen  
Exkurs zum Medienbegriff) 259

Mediumismus und Medium 259 | Trancemedien, Trancetechniken,  
Künste 260 | Der Krisencharakter von Trance 262 | Politische und  
soziale Aushandlungsräume 264 | Vergangenheit und Zukunft des  
Mediumismus 268 | Exkurs zur Geschichte des Medienbegriffs 273

#### **IV. DAS MEDIUM VOR DEN MEDIEN: DER DEIKTISCHE KÖRPER**

IV.1 Mündlichkeit (schriftlich) 289

Aufstieg und Auflösung einer Dichotomie 289 | Die Schreibstunde 292  
Der Sprachunterricht 298 | Sprachdarstellungen 301 | Medium Spra-  
che 306

IV.2 Schriftlichkeit (mündlich) 311

Schriftsprache 311 | Sprachvirtuosität mit und ohne Schrift 317  
Menschliche Schrift und göttliche Schrift 326 | Theorie der Akte/n 335  
Rituelle und andere Befugnisse 339 | Akte/n in Vertretung 342 | Die  
mündliche Entstehung der Schriftsprache 346

IV.3 Warum gibt es überhaupt Medien  
(und nicht vielmehr nicht)? 349

Kooperation 349 | Der deiktische Körper 351 | Abwechselnd Erwei-  
tern und Korrigieren 353 | Wechselseitige Hilfestellung 357 | Sprach-  
künste der Improvisation 358 | Sprache und Interaktion 364 | Sprache  
als ihr eigenes Medium 365 | Das Medium vor und in allen Medi-  
en 368 | Anhang: Ein praxistheoretisches Grundvokabular 368

## V. TECHNISCHE GRENZWERTE

### V.1 Diesseits von Natur und Kultur 375

Weder Natur noch Kultur 375 | Domestizierte Wildnis 378 | Rituelle und technische Domestizierung 386 | Die bäuerliche Welt 389 | Immer noch diesseits von Natur und Kultur 398 | Die naturalisierte Domestizierung 401

### V.2 Zwischen Technik und Magie 406

Technik oder Ritual? 407 | Spiel, Arbeit, Fest 413 | Technik ohne Magie 422 | Objektivität und Subjektivität 424 | Technik und Magie 427 | Das Ende der natürlichen Magie 434 | Das Ende der Techné und das Scheitern der technologia 445

### V.3 Der einzige unersetzliche Verlust 464

Die menschlichen Leidenschaften 464 | Die Flüchtigkeit des Lebens 467  
Der einzige unersetzliche Verlust 469 | Aus den Augenwinkeln 473

Dank 475

Anmerkungen 477

# ELEMENTE EINER PASIPHAISCHEN TECHNIKTHEORIE

Vorwort von Karin Harrasser

Ohne Technik geht nicht viel bei modernen Anthropoiden. So weit sind sich Kulturgründungsmythen aus aller Welt, die akademische Technikphilosophie, das Fach Medienwissenschaft und die zeitgenössischen Propagandisten von »Fortschritt und Wachstum durch Technikentwicklung« einig. Der Umstand ist empirisch gut belegt, sowohl menschheitsgeschichtlich als auch in Studien zu zeitgenössischen Gesellschaften. Menschliches und auch nicht menschliches Zusammenleben<sup>1</sup> dürfte in weiten Teilen vermittelt und umwegig vonstattengehen – das zeigt die aktuelle Verhaltensökologie. So richtig also die Grundannahme der zentralen Rolle von technischen Vorgängen und Praktiken für das Zusammenleben ist, so falsch ist es, bei den Stichworten Technik und Medien ausschließlich an Autos, Flugzeuge, Fabrikanlagen, Mobiltelefone und Großrechner zu denken.

Erhard Schüttpelz unternimmt es in diesem Buch, einen weiter gefassten und historisch wie interkulturell inklusiven Technikbegriff zu entwickeln, der einigem entgegensteht, was sowohl in akademischen Diskursen als auch in der alltäglichen Rede gebräuchlich ist. Technik wird von ihm als materiell-semiotische Praxis konzipiert, die in enger Wechselwirkung mit Körperlichkeit, Zwischenleiblichkeit und Sinnlichkeit einerseits und mit kosmologisch-ökologischen Vorstellungen andererseits mannigfaltige, historisch spezifische Formen annehmen kann – und auf intime Weise mit der Gesellschafts- und Körpergeschichte verflochten ist oder, manchmal, ihr Treiber sein kann. Ohne auf sie Bezug zu nehmen, greift das Buch dabei Motive und Argumente feministischer Technikphilosophie, aber auch feministische SF auf.

Namentlich höre ich durch seinen nüchternen Stil hindurch den Sound von Ursula K. Le Guin und Donna Haraway.

Das ist insofern nicht verwunderlich, als das Gebiet der Wissensbestände, auf die sich Le Guin und Haraway beziehen, ein ähnliches ist wie dasjenige, das Erhard Schüttpelz beackert: Als Tochter von zwei bekannten Anthropolog\*innen war Ursula K. Le Guin (das K. steht für zwei Ethnolog\*innen namens Kroeber: Theodora und Alfred) mit der ethnologischen, kulturvergleichenden Forschung in der Nachfolge von Franz Boas vertraut. Ihre Science-Fiction-Erzählungen – und das gilt sowohl für ihre episch ausladenden Weltraumsagas als auch für ihre pointierten Kurzgeschichten – sind zweifelsohne als Artikulationen einer spekulativen, antikolonialen Ethnologie konzipiert. Auf wenigen Seiten skizzierte Le Guin 1989 außerdem in ihrem Essay »The Carrier Bag Theory of Fiction« eine Theorie der Fiktion, die sie »Tragetaschentheorie« nannte. Die Technik des Fabulierens bringe zwar, so Le Guin, routinemäßig Helden und Heldinnen hervor, die jagen, kämpfen und erobern, sei aber, wie menschliche Kultur insgesamt, auf Behälter angewiesen, damit Wissen und Erzählungen überhaupt gesammelt und weitergetragen werden können: »Ein Blatt, eine Kalebasse, eine Muschel, ein Netz, einen Beutel, ein Tragetuch, einen Sack, eine Flasche, einen Topf, eine Schachtel, einen Container. Ein Gefäß. Ein Behältnis.«<sup>2</sup>

Die Wissenschafts- und Techniktheoretikerin Donna Haraway bezieht sich ebenfalls auf die Sozial- und Kulturanthropologie (an zentraler Stelle auf James Clifford und die auch für Schüttpelz relevante Ethnografin des papua-neuguineischen Hochlands, Marilyn Strathern). Sie hat außerdem Le Guins poetologische Intuition aufgegriffen und sie kulturtheoretisch, ökologisch und gegenwartsdiagnostisch zugespitzt. In einem Kapitel ihres letzten Buches, das sich mit Alternativen zum großen Niedergangsepos namens Anthropozän beschäftigt, schreibt sie:

Große Teile der Erdgeschichte sind in der Knechtschaft der Fantasie erster schöner Worte und Waffen, erster schöner Worte als Waffen (und umgekehrt) erzählt worden. Werkzeug, Waffe, Wort: Das ist das fleischgewordene Wort als Abbild des Himmelsgottes; das ist der Anthropos. Das ist eine tragische Geschichte mit nur einem wirklichen Akteur, mit nur einem wirklichen Weltenschöpfer, dem

Helden; das ist die maskulin menschenmachende Erzählung des Jägers, der aufbricht, um zu töten und die schreckliche Beute zurückzubringen. Es ist die messerscharfe, kampfbereite Fabel der Aktion, die das Leiden klebriger, im Boden rottender Passivität über das Erträgliche hinaus stundet. Alle anderen in dieser dummen, phallischen Geschichte (orig.: *prick tale*) sind Requisiten, Gelände, Raum der Spielhandlung oder Opfer. Sie sind egal; es ist ihre Aufgabe, im Weg zu sein oder der Weg zu sein, der Kanal zu sein oder überwunden zu werden, aber sie sind selbst keine Reisenden und auch nicht der Erzeuger. Das Letzte, was der Held hören möchte, ist, dass seine schönen Worte und Waffen ohne eine Tasche, ohne ein Behältnis, ohne ein Netz wertlos sind.<sup>3</sup>

Die in Erhard Schüttpelz' Buch versammelten Elemente einer Medientheorie, die hinter die technischen Medien, wie wir sie glauben zu kennen, zurück- und über sie hinausgreifen – sie scheinen mir überaus brauchbar dafür zu sein, um die von Haraway erhofften neuen Erzählungen über Naturkulturen und Technoökologien in Angriff zu nehmen. Das wären überzeugende und stimmige Erzählungen, die zu einer Depotenzierung des Menschen/Mannes als Meister der Technik beitragen, ohne die Zentralstellung von Technik und Vermittlung in Geschichte und Gesellschaft mit dem Bade auszuschütten.

In diese Richtung geht jene Argumentationslinie von Schüttpelz, die den Topos »Medien sind Körperextensionen« beim Wort nimmt und dahingehend erweitert, dass eben nicht nur Hände und Zähne in Werkzeuge und Waffen exteriorisiert werden, sondern auch Mägen in Kochtöpfe und Gesichter in Masken. Was wir von den Feminist\*innen und aus diesem Buch lernen können ist beruhigend: Auch wenn dem (weißen, westlichen) Helden die Waffen und Werkzeuge als Fortschrittsmaschinen aus den Händen genommen werden, steht er längst nicht ohne Technik da. Er/sie/per hat immer noch seine Schlinge, sein Netz, seinen Sack. Er/sie/per hat immer noch *skills* und Körpertechniken, die Reziprozität und Flexibilität der gesprochenen Sprache, vielgestaltige Bezugnahmen auf ökologische und kosmologische Prozesse, Techniken der Verwandlung.

Damit lässt sich arbeiten.

Aber langsam und alltagsbezogen: Wie lässt sich Technik körpernah, praxiszentriert und inklusiv – also jenseits eurozentrischer Vorstellungen – vernünftigerweise konzipieren? Nehmen wir das einfache Beispiel des Schuhwerks. Der Schuh ist – einerseits, und ganz klassisch im Sinne der Organprojektionsthese (Ernst Kapp, Marshall McLuhan) – eine Verlängerung und Verstärkung des Fußes. Er verändert entscheidend, wie wir uns durch die Welt bewegen. Schuhe erlauben nicht nur die Fortbewegung in Geländeformationen, die barfuß unzugänglich wären, und damit: Exploration, Besiedelung, Erweiterung des Aktionsradius, sondern eröffnen auch ein neues Wahrnehmen: Je nach Beschaffenheit und Höhe der Sohle empfinde ich die Umwelt unterschiedlich. Außerdem bleibt der Schuh, sobald er getragen wird, nicht jener Schuh, der für einen bestimmten Zweck gemacht wurde. Er verändert sich mit jedem Tritt, passt sich dem individuellen Fuß an, nutzt sich ab.

Der Schuh ist auch insofern ein interessantes Denkbild für das Verhältnis von Körper, Technik und Raum, als er ein Mittelding aus den beiden technischen Grundformen Waffe/Werkzeug und Behälter ist; von Letzterem handelt Erhard Schüttpelz' zweites Buch im Buch. Der Schuh ist gleichzeitig schutzgebendes Behältnis *und* Waffe/Werkzeug. Als Futteral schützt er die empfindsame Haut des Fußes vor Umwelteinflüssen, *und* er ermöglicht das Ausschreiten in und Erkunden von Umwelten. Wer einmal einer Holzarbeiterin oder einem Balletttänzer bei der Arbeit zugesehen hat, sieht ganz deutlich den Werkzeugcharakter des Schuhs. Auch die Palette an Spezialschuhwerk, wie sie inzwischen in jedem Schuhgeschäft zu finden ist, unterstreicht diesen Doppelcharakter. Zwischen Badeschlappen und Bergschuhen liegen im wahrsten Sinn des Wortes Welten. Dazu kommt die symbolisch-ästhetische Dimension, die von den intersektionellen Kategorien Geschlecht, Klasse, Alter etc. pp. durchzogen ist. Der exponierte, geschmückte Schuh mit hohen Absätzen war lange Zeit im europäischen Kontext als ein Ausdruck von Männlichkeit und Macht lesbar, auch als Ausweis einer Lebensführung, die es sich leisten konnte, nicht zu Fuß zu gehen. Erst später wurde er zum Damenschuh umcodiert. Insofern sind technische Artefakte – sowohl haltend-behaltende wie greifend-ausgreifende – als mit geschlechtlich und sozial codierten Körpern

in Wechselwirkung stehende anzusehen, die in Handlungsrou­tinen sowie Arbeits-, Symbolisierungs- und Wissensregimen eingebunden sind. Sie sind auf vielfältige Art und Weise mit Hierarchisierungen und Machtverhältnissen verknüpft. Mehr noch: In den Artefakten sind diese verkörpert und in gesellschaftliche Verhältnisse verbaut. Da die Herstellung technischer Artefakte zumeist auch kapitalintensiv ist, weil eine Vielzahl an stofflichen und energetischen Quellen in ihnen zusammengebunden sind, ist Technik auch eine Frage von Armut und Reichtum, Verfügungsgewalt und Sachherrschaft.

Wenn ich versuche, mir vorzustellen, was alles zusammengewirkt hat, damit meine vielgetragenen Bergschuhe entstehen konnten und zu mir gelangt sind, wird mir instantan schwindlig.

Wenn schon einfache technische Artefakte so komplex sind, was wäre dann Technik als Handlungsform? Wie so viele zentrale Organisationsprinzipien der Gegenwart zerfällt Technik in widersprüchliche Bedeutungen und Vorgänge, wenn man sie aus ihrem ideologischen Rahmen löst. Der ideologische Rahmen ist in »Technikbeilagen« von Zeitungen oder auf Webseiten technischer Universitäten zu besichtigen: Er assoziiert Technik mit wirtschaftlichem Wachstum und Zukunftsbildern, erzählt Geschichten von Beherrschung und Optimierung; immer noch und nie enden wollend: die alte Geschichte der Selbstbeweihräucherung einer sich als fortschrittlichste sehenden Gesellschaft.

Die Kulturwissenschaften, vor allem die Paläanthropologie, die Ethnologie und die Medienwissenschaft, erzählen hingegen anders und anderes von Technik: Technik und Technologien gelten zwar als wirkmächtige, gesellschaftliche Tatsachen, die aber nicht so einfach auf einen Zeitfeil des Fortschritts oder der Modernisierung aufgetragen werden können; sie erzählen von Artefakten, Assemblagen und Operationen, die historisch spezifisch sind, aber stets regelbasiert Operationsketten ausführen. Für Kulturwissenschaftler\*innen zählen nicht nur Atomkraftwerke, einander überholende Chip- und Automobilgenerationen zur Technik, sondern auch das, was menschliche Körper – sehr häufig in Dialog mit Dingen oder miteinander – erlernen und perfektionieren können, Agrikultur und die menschliche Inter-

aktion mit ökologischen Prozessen, Kultur- und Medientechniken zu den Techniken. Das heißt, es sind auch die Künste inkludiert, die hier in drei Kapiteln über liminale Medien, über sprachliche Medien und die Frage der Magie behandelt werden.

Erhard Schüttpelz geht dabei Wege, die von der französischen Technikanthropologie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gebahnt worden sind, die aber seither überwuchert wurden: von einer Medienwissenschaft, die vorschnell glaubte zu wissen, was *technisch* bedeutet, den mathemato-physikalischen Komplex überbewertete und auf deterministische Art und Weise Gesellschaft, Herrschaft und soziale Fragen mit je angeblich dominanten Medien verknüpfte. Und so eurozentristisch bis ins Mark des Theoretisierens blieb. Was Bruno Latour mit Blick auf unser Technikverständnis vor über zwanzig Jahren formulierte, ist so trotz eifriger Publikationstätigkeit der Medienwissenschaft immer noch gültig, gerade auch im Alltagsdiskurs rund um Technik. Latour schrieb damals: »Die Tiefe unserer Ignoranz gegenüber Techniken ist abgründig. Wir sind nicht einmal fähig, sie zu zählen, ja wir können nicht einmal sagen, ob sie Objekte sind oder nicht vielmehr Objekt-Versammlungen oder gar auch so viele Sequenzen geschickter Handlungen.«<sup>4</sup> Latours Modellingenieur ist Daedalus, der kretische Konstrukteur des Labyrinths des Minotaurus. Latour reklamierte damals die Rolle der Ariadne, die Theseus jenen Faden überlässt, der ihn aus ebenjenem Labyrinth herausführt. Ich werde darauf zurückkommen und einen anderen Vorschlag machen.

Erhard Schüttpelz' Buch macht den Versuch, diese Ignoranz ein Stück weit aufzuklären. Zum einen, indem es die fachinternen Mythenbildungen rund um Technikgenese adressiert und nuanciert erörtert. Er fragt systematisch, bis wohin die Erklärungskraft bestimmter Theorien der Technik reicht, etwa der einflussreichen von André Leroi-Gourhan oder derjenigen von Marshall McLuhan, beziehungsweise wo die Theorien blinde Flecken haben. Zum anderen macht das vorliegende Buch in der Forschungsliteratur gut abgesicherte Gegenvorschläge, die ebenso überraschend wie einleuchtend sind. Es gelingt ihm damit dreierlei: eine überzeugende Weiterführung und Präzisierung der Technik-als-Körpererweiterungsthese, die Reetablierung von Technik als Praxis und eine entschiedene Weitung eines eurozenti-

schen Blicks, indem Ritualtechniken (wieder) einen zentralen Ort in der Techniktheorie erhalten.

Was sind die Elemente, die – sowohl fachintern, als auch alltagsdiskursiv – eine angemessene Konzeption von Technik verstellen? Zuallererst ist es die reflexhafte Verklammerung von Technik und Fortschritt/Zukunft. Die Gleichung Technik = Zukunft geht schon lange nicht mehr auf. Wie die Actor-Network-Theory dargelegt hat, sind gebaute Technologien notwendigerweise immer alt: Sie sind materialisierte Lösungen von Problemen der Vergangenheit. Das erklärt im Übrigen, warum technische Szenarien zur Lösung von Zukunftsproblemen diesen oft hinterherhinken. Das Automobil ist eine Technologie des individualistischen 19. Jahrhunderts, eine bürgerliche Technologie, die aufgrund ihrer – aus der Perspektive des Kapitals – optimalen Einbettung in eine extraktivistische Petromoderne das 20. Jahrhundert dominiert hat, aber auch in seiner e-Version sicher nicht die Lösung für die Mobilitätsherausforderungen des 21. Jahrhunderts sein können wird. Ohnehin erscheint die Gleichung Technik = Zukunft heute wie ein etwas ausgeleierter Effekt der zukunftsgläubigen Rhetorik der Moderne. Diese Schallplatte eiert.

Dazu kommt, dass Bilder technisch und kosmetisch optimierter Körper als Angriff auf den wirklichen, auf den endlichen Körper gelten müssen, da sie immer mit einer Aufforderung einhergehen, die da lautet: Verbessere dich! Ein Angriff ist das deshalb, weil dadurch die in der Gegenwart möglichen Freuden schal und die Leiden als selbstverschuldet daherkommen. Die Ideologie des Transhumanismus ist die hypertrophe Übersteigerung dieser Logik, da ihm Sterblichkeit als korrigierbarer Fehler gilt und nicht als Voraussetzung eines inklusiven Humanismus, der die gemeinsame Endlichkeit von Menschen und Nicht-Menschen zur Grundlage einer gemeinsamen Zukunft nimmt. Aber genau da müssen wir hin.

In der Fachdiskussion ist eine der wohl fatalsten Engführungen jene, die Technik auf einige wenige Artefakte verengt: Werkzeuge und Waffen als Extensionen der Extremitäten zu verstehen, ist plausibel, umfasst aber nur eine eingeschränkte Anzahl technischer Artefakte und Vorgänge, die Clive Gamble »Instrumente« nennt (zum Beispiel

Messer, Stöcke, Pfeile ...); die andere Verengung ist jene auf den Funktions- oder Optimierungsaspekt der Technik. Erhard Schüttpelz lenkt nun zum einen den Blick auf all jene Körpererweiterungen, die Richtung Behälter tendieren. Schon die schiere Vielfalt an Behältern, die die Menschheit hervorgebracht hat, lässt aufhorchen. Nach Gamble sind das: Schüsseln, Gruben, Häuser, Schuppen, Höhlen, Töpfe, Körbe, Taschen, Köcher, Kellen, Pfeifen, Büchsen, Kleidung, Formen, Schmuck, Gräber, Grüfte, Masken, Schädel. Zum anderen – auch das legt die schlichte Aufzählung nahe – gilt seine Aufmerksamkeit der Vermischung von Funktion und Ästhetik in Behältertechniken sowie der zentralen Rolle, die Körper im Raum und Körper zueinander in der Technikgenese spielen. Ohne den Bogen essenzialistisch zu überspannen und solcherart technische Artefakte – wie es etwa Lewis Mumford tat – ausschließlich aus der weiblichen Anatomie und weiblich codierten Praktiken herzuleiten, weitet dieser Perspektivwechsel entschieden den Blick auf Technik. Technik umfasst dann Praktiken und Artefakte, die bisher eher als »stumme Zeugen« von Kultur und nicht als Akteure und Treiber von Erfindungsreichtum behandelt wurden. Erhard Schüttpelz geht es darum, zu zeigen, dass auch und gerade dem Techniktypus *container* Operationsketten eingeschrieben sind, dass auch dieser Typus Kreativität antreibt und Virtuosität anstachelt. Das ist zum Beispiel für den Zusammenhang von Textiltechniken und raffinierten mathematischen Techniken kulturübergreifend gezeigt.

Besonders instruktiv, da sie exemplarisch vorführen, wie sehr eine solche Perspektive das Nachdenken über Technik erweitert, sind die Betrachtungen über Fallen in diesem Buch: Wie Schuhe sind Fallen Containerinstrumente oder instrumentale Container.

Sie stehen – erstens – in Zusammenhang mit einer anthropologischen Theorie, die die Ausdifferenzierung von technischen Fertigkeiten gut erklärt. Die »Broad-Spectrum-Revolution« genannte Hypothese geht davon aus, dass die entscheidende menscheitsgeschichtliche Transformation nicht die Sesshaftwerdung der so genannten neolithischen Revolution war, mit der Kulturtechniken, Städte und Staatswesen in die Welt kamen, sondern die langsame Ausdifferenzierung des Speiseplans der Anthropoiden. Von der Jagd auf wenig Großtiere ver-

lagerte sich der Energiebezug der Anthropoiden in einem langsamen Prozess auf ein immer breiteres Spektrum von Tieren und Pflanzen. Die Ausdifferenzierung des Fallenstellens hängt damit zusammen.

Fallen sind – zweitens – dann effizient, wenn die Person, die die Falle stellt, das Verhalten des Tieres sehr gut kennt, ja die Interessen des Tieres imitieren kann, etwa durch die Nachahmung eines bevorzugten Beutetiers als Köder oder indem Handlungsrouninen des Opfers mechanisch simuliert und manipuliert werden, wie etwa bei einer Wolfsfalle, die das räumliche Erkundungsverhalten von Wölfen in eine Maschine verwandelt. Funktion, das heißt zielgerichtetes Handeln, Mechanik und das, was wir üblicherweise unter der Rubrik Ästhetik verbuchen, gehen hier ebenso zusammen wie die beiden Grundformen von Technologien: Waffe und Behälter.

Ein zweiter Fokus des Buches ist die praktische, relationale Verfasstheit von Techniken und damit ihre Lehr- und Lernbarkeit. Erhard Schüttpelz geht den ebenso alltäglichen wie hochkomplexen Prozessen des Erlernens von Operationsketten in Lehr- und Lernverhältnissen nach und fokussiert dabei auf ein Moment, das in einer Kultur, die Autonomie als Wert verabsolutiert hat, zunächst schwer verdaulich ist: Technisches Handeln erweist sich dann als effizient, wenn es in einen Strom der Assistierbarkeit und der Reparierbarkeit eingebettet ist. Nur so werden Techniker\*innen virtuos. Ohne Selbst- und Fremdkorrektur, die durch einen Sinn für Wirkungsketten, gewissermaßen über die Außenhaut, gesteuert ist, wird technisches Handeln zur öden Routine, die sich festfährt, stecken bleibt, mehr Schaden als Nutzen bringt. Der konsequent praxeologische Zugang führt so zu einer Revision des Verhältnisses von Schriftlichkeit und Mündlichkeit. Letztere erweist sich als subtiler und leistungsfähiger als die Schriftsprache, da sich in ihr Wechselseitigkeit und kooperative Verfertigung retrozeptiv und antizipativ vollziehen. Technik ist nicht länger »society made durable« (Bruno Latour), sondern »relations made flexible«: Beziehungen und Handlungen werden thematisierbar, verbesserbar und verknüpfbar.

An feministische Forschung schließt explizit das Kapitel über die Techniken der Domestizierung an, das der bereits erwähnten Ethnologin der Beziehungen Marilyn Strathern insofern folgt, als es den geschlechtlich codierten Gegensatz von Natur/Kultur zugunsten einer genaueren Betrachtung der Strukturierung von wild/domestiziert im Verhältnis zu sozial/asozial und ökologisch (Beziehungen erhaltend)/unökologisch (Beziehungen abschneidend) starkmacht. Feministisch heißt gerade nicht, sich mit dem häuslichen Bereich und der Reproduktion als weiblicher Domäne zu beschäftigen, sondern die Trennung der Sphären als Produkt wissenschaftlicher Mythenbildung zu befragen. Es geht vielmehr darum, das Diesseits der Natur/Kultur-Grenze zu untersuchen, darum, zu fragen, welche Verfahren und Symbolisierungen Ernährung, Reproduktion und Pazifizierung organisieren, und damit (auch) um (vergeschlechtlichte) Arbeitsteilung, aber auch um so viel mehr: um die räumlich und jahreszeitlich geordneten Umwelten, die sich Menschen schaffen. Es geht, mit Blick auf die ökologischen Verheerungen der Gegenwart, kurz gesagt um alles.

Philippe Descola<sup>5</sup> hat in seinem weit rezipierten Buch für den amazonischen Kontext gezeigt, dass bei einigen dortigen Wildbeuterguppen die Einordnung von Lebewesen nicht entlang der Mensch-Natur-Kontur, sondern entlang der Linie asozial und sozial verläuft. Es gibt Tiere, die als menschlich = sozial gelten, weil sie gute Beziehungen führen, und es gibt solche – etwa den Puma –, die das nicht tun und deshalb als unmenschlich, als sozial unfähig gelten. Erhard Schüttpelz geht darüber hinaus, wenn er argumentiert, dass Wildbeutergesellschaften mit ihrem Fokus auf Relationalität mit dem Wilden – etwa in der Jagd – und mit ihrer Weigerung, rituelle – also in ökologisch-kosmologische Vorgänge eingebettete – in rein technische, individuell erlernbare Vorgänge zu verwandeln, krisenresistent, flexibel und egalitär verfahren. Sie erscheinen so moderner und ökologischer als jene, die mittels der technischen Domestizierungen (also Ackerbau, Vorratshaltung, Eigentumbildung) dazu tendieren, zu stratifizieren und Ressourcen überzustrapazieren.

Drei für die Gegenwart wesentliche Überlegungen schließen daran an: zum einen der Anstoß, nicht-teleologische Erzählungen zur politischen Geschichte der Menschheit anzuregen, wie sie etwa – frei-

lich nicht unwidersprochen – David Graeber und David Wengrow kürzlich vorgelegt haben.<sup>6</sup> Die Geschichte von Technisierung, von Urbanisierung und Staatenbildung nicht länger als Fortschritts- oder Niedergangsgeschichte zu erzählen, sondern die vielen möglichen Abzweigungen zu betonen und – vor allem – Gesellschaften diesseits staatlicher Organisationsformen denkbar zu machen, ist auch ein Einsatz dieses Buches. Der zweite Einsatz ist die Suche nach Alternativen zum entfesselten agrarindustriellen Komplex. Erhard Schüttpelz' Darstellung schließt hier implizit zu Initiativen zum *rewilding* auf, also zu – zum Teil inzwischen recht großflächigen – Unternehmungen der Rückverwandlung monokulturell oder agrarindustriell genutzter Räume in teilweise sich selbst überlassene oder nach Prinzipien der Reziprozität bewirtschaftete Räume. Es geht im *rewilding* darum, nicht domestizierten Arten wieder mehr Spielraum einzuräumen, Korridore für migrierende Spezies zu schaffen und Erholungszeiten für das Pflanzenwachstum zu generieren. Den dritten Einsatz entfaltet Erhard Schüttpelz in den Schlusskapiteln detailliert: Es ist die Frage danach, was passiert, wenn Techniken aus kosmologisch-ökologischen Zusammenhängen entbettet werden. Die Antwort des Buches ist herausfordernd dialektisch und wird noch viele Studien anregen: Erhard Schüttpelz argumentiert, dass Kulturkontakt häufig zu einer Entbettung von ritualisierten Techniken führt. Wo etwa bei den mongolischen Nomaden eine tiefe Verbundenheit zwischen Reittechnik, Machtverständnis und Weltverständnis gebunden vorlag, bleibt die Reittechnik als lernbare Körpertechnik übrig. Entbettung schafft, könnte man sagen, Technikmodule, die neu verkoppelbar sind. Umgekehrt klärt der Vorgang der Entbettung die Herkunftsgesellschaft auf disruptive Art und Weise über ihre eigenen Objektivitätsvorstellungen auf, über ihre Götter, ihre Naturgesetze.

Die in Europa entstandene Labortechnik besteht – so gesehen – aus unzähligen entbetteten, hoch wirksamen Technikmodulen, die sich über mehrere Zwischenschritte mit der unanfechtbaren Behauptung einer einzigen, allgemeingültigen Naturwahrheit verbunden haben. Die Technowissenschaften sind so gesehen eine große Opfer- und Weiheveranstaltung, die keine Außen mehr kennt, da ihre Metaphysik von nirgendwoher herausgefordert werden kann, weil alle anderen

Kosmologien in den Bereich des Glaubens verbannt worden sind. Den Technowissenschaften fehlt deshalb ein Außen, das sie über ihre eigenen Glaubenswahrheiten aufklären könnte. Es ist der Geist des vorliegenden Buches, die Inkonsistenzen in der Selbstwahrnehmung der Moderne hervorzutreiben, in den Ritzen und Reibungen das Potenzial einer anderen Technik und eines anderen Medienverständnisses aufzustößern; auch um Gegenkräfte zur Hegemonie der Technowissenschaften zu mobilisieren. Es kann aber sein, dass die westlichen Technowissenschaften bereits ein Außen gefunden haben, ein Außen, das ihre Techniken entbettet und neu zusammensetzt, allerdings eines, das uns nicht sehr sympathisch ist: *Chinese technosciences* als Kosmoteknik, wie sie Yuk Hui starkmacht.<sup>7</sup>



Mit dieser den Gegenstand erweiternden und ihn konzeptuell präzisierenden Medien- und Techniktheorie können wir eine (im Zusammenhang mit Technik eher selten betrachtete) Episode aus der antiken Überlieferung einer Relektüre unterziehen: Es geht um eine Falle – jene künstliche Kuh, die der Erfinder Daedalus, von dem schon die Rede war, baute, damit sich Pasiphaë mit einem außergewöhnlich prächtigen kretischen Stier sexuell vereinigen konnte. Ein Fresko im Haus der Vettier in Pompeji zeigt Daedalus als stolzen Künstler/Ingenieur. Den mythologischen Kontext, in dem es um Frauen, die sich als Knaben verkleiden, um ihre Ehemänner zu verführen, um begehrte Waffen und um Exil geht und in dem Pasiphaës Verliebtheit eine Strafe der Götter ist, lässt der römische Maler einfach weg und ersetzt ihn durch eine Werkstattszene. Dargestellt wird jener Moment, in dem Pasiphaë der fertiggestellte Köder, ein taxidermisches Meisterwerk, das auf einer Plattform mit Rädern montiert ist, vorgeführt wird. Auf einem Holzgestell hat Daedalus kunstvoll das glänzend weiß strahlende Fell einer Kuh aufgebracht. Der pompejanische Künstler betont die Lebensechtheit des Imitats durch feine anatomische Details: Euter, Schwanz, Beine und ein den Betrachtenden zugewandter Kopf. Daedalus demonstriert gerade die Funktion der Ganzkörperprothese, indem er die Einstiegsklappe auf dem Rücken des Präparats anhebt.

Auch Publikum ist zugegen. Eine Zuschauerin hält sich erstaunt oder erschrocken die Hand vor den Mund, der Mann deutet auf das technische Meisterwerk. Der Trick ist gelungen, die menschlichen Beobachter\*innen sind – wie die Zuschauenden im schamanischen Ritual, die Erhard Schüttpelz ins Zentrum rückt – überzeugt. Besser gesagt: Ihr Erstaunen überzeugt den Techniker, dass er erfolgreich war.

Es ist eine Szene des Optimismus, den Erhard Schüttpelz als wichtigstes Merkmal magischer Techniken ausweist. Sie wissen, dass es ein Trick ist, sie bezeugen seine Wirksamkeit, es kann klappen.<sup>8</sup> Die Königin kann (und wird) in den von toten Terteilen umschlossenen, künstlichen Rumpf einsteigen und sich mit dem Stier vereinigen. Sie wird in dem Futteral aufbewahrt und geschützt sein, damit ihr Geschlecht für den ultramaskulinen kretischen Stier interessant wird. Daedalus ist also ein Ingenieur der Interessen und der Nachahmung: Er muss wissen, was der Stier attraktiv findet, um seinen Auftrag zu erfüllen. Es geht aber auch um seine eigenen Interessen als lohnabhängiger Künstler. Nicht nur sieht man ihm den Stolz auf sein Werk an, Pasiphaë überreicht ihm gerade den Lohn für seine Arbeit, während im Vordergrund Daedalus' Sohn Ikarus selbstvergesen ein Werkstück bearbeitet; einen Stab, in den er in regelmäßigen Abständen Kerben einmeißelt. Der Knabe ist an einem Ort im Bild platziert, der sonst häufig Amor/Eros zusteht. Und in der Tat: So wie Amor/Eros im Dienste der Götter und ohne zu wissen, was er tut, Pfeile abschießt, arbeitet Ikarus hier als eifriger, aber naiver Handwerker einem Projekt zu, dessen erwachsenen, sexuellen Zweck er nicht überblickt. Der Künstler aus Pompeji hat großen Wert darauf gelegt, die Werkstatt und die Werkzeuge naturnah und detailreich darzustellen: Die Werkbank, auf der das Werkstück fixiert ist, Hammer, Meißel, ein am Boden liegender Hobel. Daraus ergibt sich eine Zusammenschau aus meisterhaft ausgeführter, lebensechter, mechanisierter Naturnachahmung und jenen technischen Zwischenschritten und Routinen, die notwendig sind, um diese herzustellen. Anders als in den viel häufiger als Gründungsmythen der Technik herangezogenen Episoden der griechischen Antike (der Prometheuskomplex, aber auch andere Episoden aus dem Daedalus-Stoff: das Labyrinth,

der Absturz des Ikarus) stehen hier ebenjene Momente im Zentrum, die Erhard Schüttpelz starkmacht: ein symbolisch überdeterminiertes Gefäß als Ausweitung des ganzen Körpers, nicht nur der Extremitäten (Ausweitung und Umwandlung der Haut, ja des ganzen Körpers von Pasiphaë), Begehren und Sinnlichkeit, Vermischungen von Personen, Tieren und Dingen, handwerkliche Routinen, die in Kunstfertigkeit übergehen, Nachahmung und Arbeit an Bildern.

All das könnten Elemente einer zukünftigen, pasiphaischen Techniktheorie sein; einer Techniktheorie, die – so die wörtliche Bedeutung von Pasiphaë – für alle strahlt, oder übersetzt: eine Theorie der Technik, die stark genug ist, die vielfältigen Erscheinungsformen von Techniken posteurozentrisch und postheteronormativ zu erhellen.

Erhard Schüttpelz' Buch bietet als Werkzeug hierfür keinen neuen Ariadnefaden, keine kritische List, um aus dem sorgfältig konstruierten Labyrinth eurozentrischer Techniktheorie herauszufinden, es präsentiert vielmehr eine kunstvoll hergestellte künstliche Kuh, die dazu einlädt, sich sinnlich, körperlich und imaginativ auf Fremdes einzulassen. Das entspräche einer mimetischen Form des Denkens, die sich bei Giambattista Vico findet, wenn er darüber reflektiert, warum die menschliche Morphologie sprachlich auf alles Mögliche übertragen wird (etwa im Sprachbild des Flußarms):

Denn wie die rationale Metaphysik lehrt, daß »*homo intelligendo fit omnia*« – der Mensch durch das Begreifen alles wird –, so beweist diese Metaphysik der Phantasie, daß »*homo non intelligendo fit omnia*« – der Mensch durch das Nicht-Begreifen alles wird –; und vielleicht liegt in diesem Satz mehr Wahrheit als in jenem, denn durch das Begreifen entfaltet der Mensch seinen Geist und erfaßt die Dinge, doch durch das Nicht-Begreifen macht er die Dinge aus sich selbst, verwandelt sich in sie und wird selbst zum Ding.<sup>9</sup>

Es gibt also zum einen eine Art des Verstehens, im Zuge derer der Verstand über sich hinausgreift und sich die Dinge vergegenwärtigt, hereinholt; und ein anderes Verstehen, das darin besteht, Dinge – sprachlich oder technisch – herzustellen sich dabei (in sie) zu verwandeln.

Bücher können Fallen sein, die uns dazu zwingen, das eigene Denken zu verwandeln. Das vorliegende Buch hat das Zeug dazu, nicht indem es durch Wortschöpfungen verführt, sondern indem es argumentativ zwingt, den Ariadnefaden loszulassen, der da heißt: Technik-als-Fortschritt. Und siehe da, es gibt kein Labyrinth, durch das als Sonderweg oder Ariadnefaden die Technikgeschichte des globalen Nordens als immer weitere Ausweitung einiger weniger, privilegierter Organe (Hand, Auge, Hirn) führt, sondern mannigfaltige materiell-semiotische Praktiken, die Körper und Gesellschaften ebenso organisieren, wie sie von ihnen organisiert werden, die Machtausübung ermöglichen oder limitieren, die Geschlechter- und Arbeitsverhältnisse stabilisieren oder irritieren können. Damit lässt sich arbeiten.

Erste Auflage Berlin 2025  
Copyright der deutschen Ausgabe  
© 2025 MSB Matthes & Seitz Berlin  
Verlagsgesellschaft mbH  
Großbeerenstraße 57A, 10965 Berlin, Deutschland  
[info@matthes-seitz-berlin.de](mailto:info@matthes-seitz-berlin.de)

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die  
Nutzung des Werkes für Text- und Data-Mining  
im Sinne von § 44b UrhG.

Umschlaggestaltung: Vincent Illner, Berlin,  
unter Verwendung eines Bildmotivs von  
Michael Oppitz: *Wechselgesang zweier Meister für einen  
gemeinsamen Eleven*, Teil einer Schamanen-Initiation,  
Taka/Nepal 1978.

Layout und Satz: Monika Grucza-Nápoles, Cartagena  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck,  
Deutschland  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-7518-2028-8  
[www.matthes-seitz-berlin.de](http://www.matthes-seitz-berlin.de)